

VOLLSTÄNDIGE LESUNG

der Hörverlag

FERDINAND VON SCHIRACH

# REGEN

EINE LIEBESERKLÄRUNG

GELESEN VOM AUTOR



Gelesen von FERDINAND VON SCHIRACH

Regie: ANJA HERRENBRÜCK

Technik: AUDIOBERLIN AUDIOTAINMENT, BERLIN

Produktion: DER HÖRVERLAG 2023



Der Hörverlag

Copyright © 2013 bei Fachschriften-Verlag in der

Pengelin Random House Verlagsgesellschaft mbH, München

© v. d. Der Hörverlag in der Penguin Random House Verlagsgesellschaft mbH, München 2013

Alle Urheber- und Leistungsbezeichnungen vorbehalten.

Kein Verstoß! Keine unerlaubte Vervielfältigung, Verbreitung, Ausleihung, Entlohnung, Entlohnung

1 CD + MP3-Datei + Lesung 1 h 6 min

Der Hörverlag 2013 + ISBN 978-3-8445-4979-4

Copyright durch eine Verlage von Random House, Berlin, München

und Verwendung eines Marktes von Random



CD Laufzeit 1 h 6 min

Um den Wiedererkennung zu erleichtern,  
haben wir es, alle fünf Minuten einen Track gesetzt.

WEITERE TITEL VON  
FERDINAND VON SCHIRACH  
IM HÖRVERLAG:



**Nachmittag**

3 CD, Ungekürzte Lesung  
ISBN 978-3-8445-4768-9



**Die große Hörbuch-Edition -**

**Verbrechen und andere Texte**

5 mp3-CD, Ungekürzte Lesungen  
ISBN 978-3-8445-2392-8



**Die große Hörbuch-Edition II -**

**Kaffee und Zigaretten und andere Texte**

3 mp3-CD, Filmhörspiel, Hörspiel, Ungekürzte Lesung  
ISBN 978-3-8445-4788-7

Der Spiegel nannte **FERDINAND VON SCHIRACH** einen »großartigen Erzähler«, die *New York Times* einen »außergewöhnlichen Stilisten«, der *Independent* verglich ihn mit Kafka und Kleist, die *Financial Times* mit Raymond Carver, und der *Daily Telegraph* schrieb, er sei »eine der markantesten Stimmen der europäischen Literatur«. Seine Bücher wurden vielfach verfilmt und zu millionenfach verkauften internationalen Bestsellern. Sie erschienen in mehr als vierzig Ländern. Seine Theaterstücke »Terror« und »Gott« zählen weltweit zu den erfolgreichsten und meistdiskutierten Dramen der Gegenwart.

## Ein ebenso mutiges wie sehr persönliches Theaterstück, ein literarisches Spiel an der Grenze zwischen Bühnenfigur und Autor

Ein Mann kommt durchnässt aus dem Regen in eine  
Bar - auf die Bühne - und denkt über Verbrechen und  
Strafen nach, über das Großartige und das Schreckliche  
unserer Zeit, über die  
Würde des Menschen,  
die Einsamkeit, die  
Liebe, den Verlust und  
das Scheitern.

Gelesen vom Autor.



© Peter Rigaud



Gleich reinhören!

1 CD

Laufzeit  
1 h 6 min

Vollständige Lesung

Produktion:  
Der Hörverlag 2023

Weitere Informationen  
und Hörproben unter  
[www.hoerverlag.de](http://www.hoerverlag.de)

Penguin Random House  
Verlagsgruppe GmbH,  
der Hörverlag,  
Neumarkter Straße 28,  
81673 München, Germany



9 783844 549799

978-3-8445-4979-9

# REGEN



ICH GLAUBE, DASS WIR NUR EIN,  
HÖCHSTENS ZWEI MAL IM LEBEN  
WIRKLICH LIEBEN KÖNNEN.

# EIN INTERVIEW

*Herr von Schirach, Sie waren 20 Jahre lang ein gefragter Strafverteidiger, der etwa 700 Angeklagte vor Gericht vertreten hat, darunter Mörder, Vergewaltiger, Unterweltgrößen, Spione, Industrielle und Prominente wie Günter Schabowski oder die Erben von Klaus Kinski. Wie wurde aus Ihnen mit Mitte 40 ein Schriftsteller?*

Es ist nichts Besonderes passiert. Kein Autounfall, bei dem ich aus dem brennenden Wrack kletterte und glaubte, jetzt mein Leben ändern zu müssen. Nichts davon. Ich habe einfach angefangen zu schreiben. Nachts, anders ging es nicht. Damals habe ich noch als Anwalt gearbeitet, also tagsüber im Gericht verteidigen, nachts in der Wohnung schreiben. War anstrengend, aber herrlich. Ich hatte das lange vermisst.

*Wieso vermisst?*

Ich habe früh schon geschrieben, als Kind und Jugendlicher. Dann habe ich aufgehört.

*Erklären Sie, warum?*

Das ist eine ziemlich langweilige und traurige Geschichte, fürchte ich. Ein bisserl zu intim.

*Sie erzählen in Ihrem Erzählband »Nachmittage« davon.*

Das ist etwas ganz anderes. Beim Schreiben ist man alleine, man kann über jeden Satz lange nachdenken, jeden Absatz umschreiben. Beim Interview ist alles so furchtbar direkt. Ich telefoniere ja auch nicht gerne.

*Weil Ihnen das zu direkt ist?*

Die Telefonfunktion meines Handys habe ich abschalten lassen, man kann mich seit mehr als zehn Jahren nicht anrufen. Ich kann anrufen, aber nicht angerufen werden. Das ist eine große Erleichterung. E-Mails sind angenehmer, die können Sie lesen, wann Sie wollen. Oder auch nicht.

*Sind Sie ein Um- und Neuschreiber?*

Ich schreibe jeden Absatz 30-, 40-, 50-mal um. Es geht darum, dass am Ende der einfachste Satz übrig bleibt. Nur das, was man einfach sagen kann, ist wahr. Es geht um das einfachste, klarste Wort, das Sie finden können. Während des Schreibens hören Sie den Klang, den Rhythmus. Sie merken sofort, wenn der nicht stimmt, wenn Sie beim Lesen stolpern. Bei einer Veranstaltung fragte mich ein Student, wie man beschreibt, dass jemand atmet. Ich gab die Frage an das Auditorium zurück. Es kamen Antworten wie: »Man holt tief Luft, pumpt die Lungen voll.« Und so weiter. Aber das ist falsch. Sie müssen nicht beschreiben, dass jemand atmet, denn wenn er es nicht mehr tut, ist er tot. Darüber können Sie dann schreiben.

*Auf wie viele Seiten bringen Sie es an einem Tag?*

Im besten Fall auf eine gedruckte DIN-A4-Seite. George Simenon mit seinen 192 Romanen hätte darüber nur gelacht. Über ihn wird die Geschichte erzählt, dass sein Verleger ihn einmal in einem seiner zahlreichen Schlösser besuchen wollte. Die Hausdame sagte, es täte ihr leid, aber Monsieur Simenon schreibe gerade einen Roman. Der Verleger setzte sich in die Eingangshalle und sagte: »Gut, ich warte.«

*Es heißt, Sie hätten als Jungendlicher nach dem Tod Ihres Vaters nicht mehr schreiben können.*

Sie sind ein wenig anstrengend. Hat man Ihnen das schon einmal gesagt?

*Ja.*

Also doch die Geschichte über das frühe Schreiben?

*Bitte.*

Es geht um meinen Vater. Ich kannte ihn nur strahlend, elegant und unbesiegt, aber in Wirklichkeit war er ganz ohne Halt. Nach der Scheidung von meiner Mutter wurde er zum Trinker, immer noch begabt, aber jetzt verwahrlost und elend. Er hat sich nach und nach zu Tode getrunken und starb, als ich 15 war. Später sagten mir seine Freunde, er sei seinem Wesen nach Künstler gewesen, aber eben ein Künstler ohne Werk. So etwas gibt es gar nicht so selten, und oft endet es tragisch. Er versuchte jedenfalls, Unternehmer zu werden, und scheiterte damit. Als er starb, hörte ich auf zu schreiben, weil ich nicht werden wollte, was er war. Als Kind fragen Sie sich ja immer, ob das

alles auch in Ihnen selbst ist. Es war also meine Angst vor dem Scheitern. Vor dem Ungeordneten, dem Verfall, der Haltlosigkeit. Darum erschien mir ein künstlerischer Beruf damals zu gefährlich.

#### *Deshalb studierten Sie dann Jura?*

Ein bürgerliches Leben könnte mir Halt geben, glaubte ich. Erst viel später, erst nach einem halben Leben in einem anderen Beruf, begann ich wieder zu schreiben. Ich habe immer etwas vermisst und immer erwartet, ohne zu wissen, worauf. Erst als ich wieder schreiben konnte, verstand ich, dass es genau das war: das Schreiben. Das ist schon die ganze Geschichte.

#### *Was sieht jemand, der Sie heute heimlich beim Arbeiten beobachtet?*

Er würde sich langweilen. Das Schreiben ist ja nicht aufregend oder romantisch. Ich sitze vor dem Laptop, rauche, trinke Kaffee und schreibe. Drei Stunden am Vormittag etwa. Länger selten.

#### *Was schreiben Sie mit leichter Hand: Erlebtes oder Erfundenes?*

Natürlich ist es schwieriger, über sich selbst zu schreiben. Die Wirklichkeit kann ja niemand erzählen. Wir kennen sie nicht. Nichts, woran wir uns erinnern, ist objektiv. Es geht also um Wahrheit, um Wahrheithaftigkeit. Und damit können Sie sich schrecklich verletzen.

#### *Sie schreiben an jedem Tag des Jahres, auch an Weihnachts- und Ihren Geburtstagen.*

Weil das mein Beruf ist, ich lebe davon. Als Anwalt bin ich jeden Tag in die Kanzlei oder ins Gericht gegangen. Ein Tischler geht in die Werkstatt, ein Arzt in seine Praxis. Aber es gibt natürlich noch eine andere Ebene: Das Schreiben ist – mehr als alles andere, was ich kenne – ein Zuhause. Ich öffne den Laptop und lebe drei Stunden in meiner Geschichte. Deshalb ist es vermutlich auch nicht angenehm, mit einem Schriftsteller zusammenzuleben.

#### *Warum glauben Sie das?*

Für ihn ist das Schreiben das Wesentliche – alles andere ist nur die Zeit zwischen den drei Stunden am Schreibtisch.

*Hatten Sie schon einmal eine Schreibblockade?*

Nein. Na ja, doch, fast 30 Jahre lang. Aber danach habe ich noch an keinem Tag gesagt: »O Gott, quält mich das alles!« Oft ist das Schreiben furchtbar anstrengend, eine Geschichte kommt nicht voran, die Figuren werden nicht lebendig, alles ist noch ohne Eleganz, klingt hohl, blöde und leblos. Aber trotzdem, es ist das Zuhause. Ich würde auch nichts tun, was mich dauerhaft quält. Wir haben doch nur diese paar Jahre, danach ist es vorbei. Wenn Sie etwas scheußlich finden, machen Sie etwas anderes. Unterrichten Sie Erdkunde, und wenn das nichts für Sie ist, stellen Sie Käse her oder werden Sie Meeresforscher. Wir haben aus der deutschen Romantik die Vorstellung des getriebenen Genies, das nicht anders kann, als zu schreiben. Eine idiotische Idee. Die Griechen waren da klüger. Sie glaubten, die Musen würden in den Mauern des Hauses wohnen, und falls sie Lust dazu hätten, kämen sie raus und führten die Hand des Schriftstellers. Das ist doch sympathisch – auch weil man nicht mehr so richtig dafür verantwortlich ist, was man geschrieben hat.

*Schreiben Sie auch, um nicht dauernd Sie selbst sein zu müssen?*

Ich denke zu wenig über mich nach, um das sagen zu können. Es interessiert mich nicht.

*Kennen Sie etwas Interessanteres als sich selbst?*

Alles ist doch interessanter. Die dauernde Beschäftigung mit sich selbst führt nur in den Abgrund. Wenn Sie einmal an Schweigeexzitationen der Jesuiten teilgenommen haben, reicht das für den Rest Ihres Lebens, glauben Sie mir.

*Schriftsteller beobachten sich selbst beim Leben und suchen bei ihren Mitmenschen nach literarisch Verwendbarem. Spüren Sie es noch, dass Sie mit einem Verwertungsblick durchs Leben gehen, oder ist Ihnen das zur zweiten Natur geworden?*

Ich beobachte mich nicht. Und ich gehe nicht ins Café, um Wertbares zu erleben. Aber überall gibt es diese merkwürdigen Dinge. Vorhin, auf dem Weg zu unserem Interview, sah ich unter der S-Bahn-Brücke eine alte Frau, die nur noch zwei Zähne im Mund hatte. Sie saß inmitten von verdreckten Plastiktüten und hatte einen

Becher zum Betteln vor sich stehen. Sie las in einem Buch. Ich sah genauer hin, es war Kants Schrift »Zum ewigen Frieden«. Ist das nicht interessant? Eine Obdachlose, die Kant liest. Das ist doch schon der Beginn einer Kurzgeschichte.

*Ist es das Drama des Schriftstellers, dass man nicht gleichzeitig beobachten und etwas erleben kann?*

Ist Beobachtung nicht auch Erlebnis? Manche Situationen kann ich aber wirklich kaum wahrnehmen, das stimmt schon. In der Philharmonie erlebe ich den wunderbaren Kirill Petrenko, bin hingerissen von seiner Leidenschaft, aber plötzlich verliere ich mich in den Farben, die seine Musik in mir auslösen. Die sind dann so überwältigend, dass ich dem Konzert nicht mehr richtig folgen kann.

*Die Amerikanerin Joan Didion schrieb: »Eines sollte man niemals vergessen: Schriftsteller liefern immer jemanden ans Messer.«*

Verrat gibt es manchmal in der Literatur, stimmt, das ist dann schrecklich, wie im wirklichen Leben ja auch. Oft trifft sie noch mehr, weil Bücher schwerer wiegen als ein Streit im Café. Aber ich fürchte, das gilt sonst eher für Ihren Beruf, für den Journalismus.

Didion, die ich bewundere, war ja ebenso Journalistin wie Schriftstellerin. Ich erinnere mich, dass sie in einer ihrer großen Reportagen über Los Angeles beschrieb, wie sie ein vernachlässigtes Baby in einer Drogenwohnung sah und sich, zu ihrem eigenen Entsetzen, darüber freute – denn ihre Geschichte hatte damit ein perfektes Ende.

*Tötet man eine Erfahrung, sobald man sie aufschreibt?*

Man verändert sie. Aber das tun alle Menschen. Wenn sich ein Ehepaar an seine Anfänge erinnert, hören Sie immer zwei Geschichten, die nicht zusammenpassen. »Ach Liebling, du täuschst dich wieder, mein Kleid war rot, nicht blau. Und wir waren nicht in diesem Restaurant, sondern in jenem, das weiß ich genau.« Unsere Erinnerungen sind eben nicht die Wirklichkeit, sie können es gar nicht sein. Natürlich sind sie trotzdem wahr.

*Der Schriftsteller Jorge Luis Borges sagte mit 85: »Ich verliere immer mehr das Gedächtnis, aber ich behalte das Beste, und das sind nicht meine persönlichen Erfahrungen, sondern die Bücher, die ich gelesen habe.« Halten auch Sie Bücher für die wahre Wirklichkeit der Welt?*

Nein, die Welt ist immer reicher und größer. Aber ich verstehe, was Borges sagt. Literatur komprimiert und macht die Wirklichkeit klarer, härter, schärfer. Die beste Kurzgeschichte, die ich kenne, ist Hemingways »Das kurze glückliche Leben des Francis Macomber«. Die Figuren, die Gespräche, die Blicke, die Szenen, das alles ist für immer in meinem Kopf. Das Meiste aus meinem eigenen Leben habe ich dagegen längst vergessen.

*Ein wiederkehrendes Thema in »Nachmittage« ist der Verlust einer Frau, die offenbar die Liebe Ihres Lebens war. Hat es Ihr Liebesleid gemindert, es beschrieben zu haben?*

Was für ein Wort: »Liebesleid«. Nein, wer mit der Absicht schreibt, sein »Liebesleid zu lindern«, macht alles falsch. Er benutzt den Schreibtisch als Couch und den Leser als Psychiater. Das kann nicht funktionieren. Außerdem werden Sie nichts dadurch abschließen, indem Sie darüber schreiben. Es geht um etwas anderes.

*Was meinen Sie?*

Wir alle unterscheiden uns nicht sehr. Und deshalb kann das, was Sie schreiben, manchmal jemanden berühren. Das ist auch das einzige

Kriterium für Literatur – berührt sie uns, oder tut sie das nicht? Ich lese Bücher, von denen ich glaube, dass sie für mich geschrieben wurden, auch wenn sie 300 oder 2000 Jahre alt sind. Wenn Goethe in der »Marienbader Elegie« seine letzte Liebe beschreibt, verstehe ich jeden Satz. Oder eben Didion, die über ihre Zeit als junge Frau in New York sagt: »Mir kam nie der Gedanke, dass ich ein wirkliches Leben lebte.«

*Sie sagten einmal: »In jedem Buch, das ich geschrieben habe, sind vielleicht drei Sätze, die wirklich gut sind.« Ihr Lieblingssatz?*

Ach nein, das überlasse ich anderen.

*Sie zitieren in Ihrem Buch »Kaffee und Zigaretten« Hemingway, der an Scott Fitzgerald schrieb: »Du musst erst furchtbar verletzt werden, bevor Du ernsthaft schreiben kannst.« Unterscheiden Sie das?*

Ja, das stimmt. Leider stimmt es. Vielleicht gibt es Ausnahmen, ich glaube aber nicht. Alle Kunst ist Kompensation und Sublimierung, scheint mir. Andy Warhol sagte in einem Interview, mit seiner Kunst sublimiere er seine Hässlichkeit, unter der er wohl enorm litt. Ohne eine verletzende Urerfahrung, ohne die tiefe Erschütterung Ihrer

Existenz, schreiben Sie entweder gar nicht oder nur über die Blumen auf der Wiese. Das ist dann wie die Gebrauchskunst in Hotelzimmern.

*Warum schreiben die verzweifeltsten Schriftsteller die trostreichsten Bücher?*

Weil Bücher oft klüger als ihre Autoren sind. Es kann ein Trost sein, über die Verzweiflung eines anderen zu lesen. Das kann Sie beschützen. »Nachmittage« endet mit einer Geschichte über Alberto Giacometti und seine Skulptur »Frau auf dem Wagen«. Darin ist die ganze Erfahrung meines Lebens. Wir sind einsam, ja, stimmt. Aber wir alle sind es, weil wir alle sterblich sind. Der Trost ist, dass wir diese Einsamkeit teilen – sie ist es, die uns verbindet.

*An welchem Satz eines Rezensenten haben Sie bis heute zu würgen?*

Das war kein Satz, sondern die Überschrift in einer Tageszeitung über eines meiner Bücher: »Großvatersucht«. Was für ein dummes und grässliches Wort. Den Inhalt der Kritik habe ich vergessen, die Überschrift leider nicht.

*Ihr Großvater Baldur von Schirach war einer der Hauptkriegsverbrecher der Nationalsozialisten und wurde 1946 in Nürnberg zu 20 Jahren Gefängnis verurteilt.*

Ich hatte damals den Roman »Der Fall Collini« veröffentlicht. Es ging um die Verbrechen der Nazis und den beschämenden Umgang damit in der Nachkriegszeit. Dieses Buch, wie mein ganzes Leben, ist das Gegenteil von »Großvatersucht«. Wie kann man sich nur für ein kleines Witzchen zu so einer Dummheit hinreißen lassen? Trotzdem: Mein Beruf ist das Schreiben, der Beruf des Kritikers ist es zu kritisieren. Er darf und muss das. Als Camus »Der Fremde« veröffentlichte, warf Sartre ihm vor, er habe den Stil Hemingways kopiert, das sei »Zeremonienstil«. Das war kein kluger Vorwurf, und natürlich litt Camus unter dieser Bosheit, aber so etwas muss man aushalten. »Never explain, never complain«, wie der englische Premierminister Disraeli sagte. Es geht nicht anders.

*John Updike schnitt Verrisse aus und heftete sie sauberlich in einem Aktenordner ab. Auf diese Weise, sagte er, verlor sie ihren »vergiftenden Stachel«.*

Meine Therapie ist 2000 Jahre alt und stammt von Epiktet. Damals waren die Philosophen Psychiater. Die Leute sind zu Sokrates gegangen und haben gesagt: »Mir geht das Leben dermaßen auf die Nerven! Woran liegt das? Und wie kann mein Leben glücken?« Die Philosophen versuchten, es zu erklären. Epiktet, der viel später in Rom lebte, sagte, nicht die Dinge selbst beunruhigten die Menschen, sondern ihre Urteile und Meinungen über sie. So sei zum Beispiel der Tod nichts Furchtbares, sondern nur die Meinung, er sei furchtbar, sei das Furchtbare. Das ist sehr klug, wenn Sie einen Moment darüber nachdenken. Und es hilft. Mit anderen Worten: Für Ihre Gedanken sind ausschließlich Sie verantwortlich, niemand sonst. Der Tisch ist immer nur der Tisch, aber Sie sind es, der ihn schön oder hässlich findet. Die unangenehme Kritik steht in einer Zeitung – ob Sie sich davon verletzen lassen, ist alleine Ihre Sache. Es ist Ihre Entscheidung, ob Sie das zulassen. Und das ist überall so. Ihr unversämter Vorgesetzter, Ihr frecher Kunde, Ihre gemeine Tante können Sie in Wirklichkeit gar nicht quälen. Die sagen dummes Zeug und tun gemeine Dinge, ja. Aber es ist Ihre eigene Reaktion, die Sie quält. Leider nutzt es Ihnen aber nichts, Epiktet nur zu lesen. Sein Buchlein ist die Anleitung für Übungen, die Sie Ihr Leben lang wiederholen müssen. Das ist am Anfang ziemlich anstrengend. Die Kritik, der Vorgesetzte, der Kunde, die Tante – alles wird Ihnen natürlich

weiterhin einen Stich versetzen. Aber, wenn Sie es richtig machen, vergeht das auch schnell wieder. Sie, und niemand sonst, sind für Ihre Stimmungen verantwortlich. Wenn Sie das verstehen, wird es nach und nach besser.

*Sie haben über zehn Millionen Bücher in 40 Ländern verkauft, sind mit »Terror« und »Gott« einer der weltweit meistgespielten Dramatiker der Gegenwart und haben Vorlagen und Drehbücher für sechs Serien und sieben Filme geliefert. Wie wirkt sich Ruhm beim Schreiben aus?*

Es gibt Schriftsteller, die mit 20 berühmt wurden und die das zerstört hat. Mein erstes Buch habe ich mit 45 geschrieben. In diesem Alter und nach einem ganz anderen Beruf weiß man, wie albern, fragil und flüchtig Erfolg ist. Ich stelle mir immer vor, dass es morgen früh vorbei ist, dass niemand mehr einen Satz von mir lesen mag und ich unter Brücken schlafen werde. Na ja, dann ist das eben so, ich kann es nicht ändern. Lob, Kritik, Ansehen, Beschimpfung, Urteil der Nachwelt – alles im Grunde ohne Bedeutung.

*Zu den ersten Konsequenzen von Erfolg gehört, das Gespür für die eigenen Lächerlichkeiten, Vernagelungen und Blindheiten zu verlieren.*

Das stimmt, aber es muss nicht so sein. Lino Ventura hatte in jedem Film das gleiche Gesicht, bis zum Schluss. Oder denken Sie an Hannah Arendt. Sie hat, längst weltberühmt, auch im hohen Alter keinen falschen Satz gesagt. Die Römer prägten auf ihre Münzen gerne Fortuna, die Göttin des Glücks. In einer Hand trägt sie ein Füllhorn und in der anderen ein Ruder. Das war eine Warnung. Sie schüttet ihr Füllhorn über Sie aus, aber im nächsten Moment reißt sie das Ruder herum, und alles ist vorbei. Sie haben in dem Moment verloren, in dem Sie anfangen, sich allzu ernst zu nehmen. Und wenn Sie vergessen, dass in jedem Raum lauter Leute sitzen, die die meisten Dinge besser können als Sie. Ich hatte das Glück, einige sehr bedeutende Menschen kennenzulernen. Daniel Barenboim, Margrit Sprecher, Michael Haneke, Alexander Kluge zum Beispiel. Keiner war eitel. Es geht also auch anders.

*Es ist paradox: Sie machen sich nach eigenem Bekunden nichts aus Geld und verdienen Millionen.*

Sie haben schon merkwürdige Vorstellungen von Schriftstellerhonoraren. Davon abgesehen, was soll ich schon kaufen? Ich kann die Miete, die Reisen, die Cafés, Restaurants und Zigaretten bezahlen. Viel mehr brauche ich nicht. Ich kaufe seit 30 Jahren die gleichen Ja-

cketts, die gleichen Hemden und die gleichen Hosen. Meine Schuhe halten ziemlich lange. Und alle meine Vergnügungen haben nichts – oder doch nur sehr wenig – mit Geld zu tun.

*Beschäftigen Sie einen Vermögensberater, der Ihr Geld für Sie anlegt?*

Seien Sie doch nicht albern. Ich habe ein Girokonto bei der Sparkasse, das ist alles.

*Auf die Frage, ob Sie ein Ferienhaus haben, antworteten Sie: »Ich möchte nichts besitzen. Es ist doch ein kindischer Gedanke, ein Stück von der Erde zu besitzen zu wollen.« Millionen von Bausparern zeigen Ihnen einen Vogel, wenn sie das hören.*

Zu Recht. Wohneigentum zu besitzen ist ganz richtig, es stärkt den sozialen Frieden. Jemand, der ein Haus hat, will keinen Krieg und keine Revolution. Das ist sympathisch. Ich habe das nur auf Ferienhäuser bezogen. So etwas ist albern, es ist ja immer besser, in einem Hotel zu leben.

*Dank der vermögenden Vorfahren Ihrer Mutter sind Sie mit Tennisplatz, Schwimmbad, Hausmädchen, Köchinnen, Fahrer, Gärtner, Förster und*

Fuchsjagden zu Pferde aufgewachsen. Seit Sie neun waren und bis zu Ihrem Abitur lebten Sie dann im Jesuiteninternat St. Blasien im Schwarzwald, anfangs mit 30 Kindern in einem Saal, Bett an Bett, ohne warmes Wasser, von Heimweh geplagt. Mit 13, so haben Sie es einmal geschildert, schrieben Sie »seltsame Theaterstücke, in denen Farben die Hauptrolle spielten«, mit 15 »Geschichten über die Langsamkeit« und »Gedichte, die niemandem galten«.

Mein erstes Theaterstück hieß »Das Duell«. Es handelt von zwei Musketieren. Eigentlich waren es drei, wie bei Alexandre Dumas, aber ich hatte nur zwei Schauspieler, deshalb die Kürzung. Es war vermutlich das schlechteste Stück aller Zeiten.

*Ist es erhalten?*

Ja, aber das bekommen Sie nicht, auch nicht das Literaturarchiv in Marbach. Haben Sie eigentlich mal überlegt, wie das mit Marbach überhaupt weitergehen soll? Bei mir gibt es zum Beispiel am Ende nur einen USB-Stick. Tagebücher, Notizen, Manuskripte, Briefe: alles elektronisch. Das will man in Marbach sicher nicht. Außerdem ist es verschlüsselt gespeichert. Wenn ich morgen überfahren werde, gibt es keine Möglichkeit des Zugriffs.

*Außer Ihnen kennt niemand den Code?*

So ist es. Aus und vorbei.

*Angenommen, ein Arzt sagt Ihnen, Sie haben noch vier Wochen zu leben. Geben Sie den Code einem Menschen, dem Sie vertrauen?*

Nein.

*Kein Interesse, dass künftige Biografen dank Ihrer Aufzeichnungen aus Ihrer Persönlichkeit schlau werden?*

Um Himmels willen.

*Selbst ein Thomas Mann hat verfügt, dass seine Tagebücher zehn Jahre nach seinem Tod zu veröffentlichen seien.*

Was heißt »selbst«? Thomas Mann war ein Jahrhundertgenie. Ich liebe seine Tagebücher und lese sie immer wieder. Auf die Versiegelung hatte er geschrieben: »Ohne literarischen Wert«. Das ist übrigens ein guter Buchtitel, auch für das, was ich schreibe. Vielleicht kann ich ihn mal verwenden. In dieser Beziehung ist mir die Nachwelt jedenfalls

völlig gleichgültig. Sie schreiben doch immer nur für die Menschen, mit denen Sie die Welt teilen. Alles andere wäre Irrsinn. Und glauben Sie im Ernst, dass man selbst Thomas Mann noch in 800 Jahren liest? Schon heute: Wer liest Goethes »Werther« außerhalb der Schule? Und der ist kaum 250 Jahre alt und war das meistgelesene Buch seiner Zeit.

*Wie haben Ihre Eltern auf Ihre juvenilen Schreibversuche reagiert?*

Ich habe ihnen nie etwas gezeigt.

*Nach dem Tod Ihres Vaters haben Sie versucht, sich das Leben zu nehmen. Sie betranken sich, nahmen den Lauf einer Schrotflinte in den Mund und drückten ab. Am nächsten Morgen fanden die Gärtner Sie in Ihrem Erbrochenen. Sie waren so betrunken gewesen, dass Sie keine Patrone eingelegt hatten.*

Ganz offensichtlich ziemlich dämlich.

*Wann merkten Sie, mit Ihrer Seele stimmt etwas nicht?*

So würde ich das nicht nennen. Aber in der Grundschule wurde mir klar, dass etwas anders ist. Mein Gehirn koppelt zwei Sinneswahrnehmungen falsch. Wenn Sie so jung sind, können Sie nicht erklären, dass für Sie Menschen, Buchstaben, Gerüche und Musik gleichzeitig auch Farben sind. Sie kennen das Wort Synästhesie nicht. Sie glauben, die anderen Kinder würden das Gleiche sehen. Nach dem Tod meines Vaters versuchte ich, mich zu töten, das stimmt. Das war aber etwas anderes. Es ist ja verrückt: Sie versuchen, sich zu töten, wissen aber nicht, dass das eine Depression ist. Ich hatte auch dafür keine Begriffe.

*Wie haben Ihre Eltern auf Ihren Suizidversuch reagiert?*

Einer der Gärtner hat mich gefunden. Meine Familie dachte, ich hätte irgendwelche Dummheiten mit dem Gewehr angestellt. Die Wahrheit habe ich nicht erzählt. Es wusste also niemand.

*Wie ist Ihre Familie mit Ihren Depressionen umgegangen?*

Ich war ja meistens im Internat, meine Familie hat das nicht mitbekommen. Und ich wurde dann eben so, wie ich bin.

### *Haben Sie Hilfe bei einem Seelenarzt gesucht?*

Erst viel später. Aber das ist zu intim, darüber sprechen wir nicht.

### *Liegen die Ursachen Ihrer Depression in Ihnen selbst oder sind äußere Faktoren schuld?*

Ich habe eine endogene Depression. Die haben Sie leider Ihr Leben lang, aber Sie können lernen, damit umzugehen. Meine Rettung war Epiktet. Diese Depression war früher viel schlimmer als heute. Damals gab es nur grausliche Medikamente. Damit waren Sie von allem abgeschnitten, nicht mehr von dieser Welt. Heute komme ich gut zurecht. Was aber immer bleibt, ist eine Grundtraurigkeit, die alles durchtränkt. Sie ist wie eine Folie, die über allem liegt. Irgendwann gewöhnen Sie sich aber daran. Es ist nicht so schlimm.

### *Depressionen können erblich sein. Trifft das bei Ihnen zu?*

Es gab Suizide in meiner Familie, in der Vaterlinie. Möglich ist das also.

### *Wie kündigt sich bei Ihnen eine Depression an?*

26

Früher war es Öl. Also die Vorstellung, dass Öl von der Decke tropft und alles überzieht, dass es in mich eindringt, in jede Zelle, und ich am Ende selbst zu blauschwarzem Öl werde. Das ist einigermaßen vorbei. Heute ist es viel harmloser, es sind Gedankenschleifen, aus denen ich nicht mehr aussteigen kann. Aber mit fast 60 habe ich eine lange Erfahrung damit. Manchmal helfen dann ganz einfache Dinge wie Spazierengehen, einen Freund treffen oder auch nur ein dämlicher Superheldenfilm. Sie dürfen alles tun, nur nicht rumsitzen und warten, bis Sie überwältigt werden. Sonst kommen Sie nicht mehr aus der Schleife raus, und das ist dann das Ende. Man muss vorsichtig sein.

### *Die Schriftstellerin Helene Hegemann fragte kürzlich: »Warum steht gerade eine ganze Generation mit einem Bein in der Klappe? Das sind keine individualpsychologischen Probleme, das ist ein gesellschaftliches Phänomen.« Sind Einsamkeit und Depression eine Zivilisationskrankheit unserer Zeit oder eine Menschheitskonstante?*

Eine Menschheitskonstante, glaube ich. Warum gerade, wie Frau Hegemann es formuliert, »eine ganze Generation mit einem Bein in der Klappe steht«? Weil sie es kann. Heute ist das möglich. Das ging früher nicht, weil viele Ärzte Depressionen gar nicht erkannt haben. Ein zweiter Grund ist, dass zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte

27

das Generationenversprechen nicht mehr gilt. Früher wurde gesagt: Wenn du dich anstrengst, wirst du ein großes Auto fahren, weite Reisen machen, ein schönes Haus kaufen und so weiter. Das alles ist heute sinnlos. Sie können über eine App ein Auto für ein paar Euro mieten, Sie fliegen bis ans andere Ende der Welt für 69 Euro. Viele junge Leute in der westlichen Welt und aus der Mittelschicht können sich kein besseres Leben kaufen als das, das Ihre Eltern hatten. Eine Karriere, die auf Geld gerichtet ist, ist ganz und gar sinnlos geworden. Sie war es schon immer, aber heute ist das nicht mehr zu bezweifeln. Und schlimmer: Wir haben den nächsten Generationen eine zerstörte und vergiftete Welt hinterlassen. Wie also sieht Ihre Zukunft aus, wenn Sie heute 20 sind?

*Kommt der Mensch fertig gestimmt auf die Welt, und sind deshalb Versuche von Erwachsenen, glücklicher zu werden, so vergeblich wie der Versuch, größer zu werden?*

Goethe sagt das so, ja. Entscheidend ist wohl die Veranlagung, die Begabung zum Glück. Dennoch kann man es versuchen, manchmal hilft es. Das Absurde sind die millionenfach gedruckten Glücksratgeber, kaufen Sie die bloß nicht. Es reicht, ein einziges Buch dazu zu lesen: Senecas »Briefe an Lucilius«. Dort wird alles erklärt. Und das

in einer Klarheit, die Sie sonst nirgendwo finden. Wie gehen Sie mit Feinden um? Wie reisen Sie richtig? Wie trösten Sie sich und andere? Wie verhalten Sie sich in Freundschaften, bei Krankheit, Schmerz und Tod. Lesen Sie also bitte Seneca. Er wird heute wieder sehr kritisiert, sein Leben stimme nicht mit seiner Philosophie überein. Er war der reichste Mann Roms und sei grausam zu seinen Schuldnern gewesen usw. Das mag alles stimmen, aber es spielt überhaupt keine Rolle. Es gibt ja auch Leute, die behaupten, Marc Aurels »Selbstbe-trachtungen« stammten nicht von Marc Aurel, jemand anderes habe sie geschrieben. Auch das ist gleichgültig. Es geht nur darum, dass Sie kaum irgendwo Klügeres über das Leben lesen können.

*Wofür einem jedes Verständnis fehlt ...*

... als ob Sie bisher sehr viel Verständnis gezeigt hätten ...

*... ist Ihre Entscheidung, nach dem Abitur als Offiziersanwärter zur Bundeswehr zu gehen.*

Sie haben völlig recht. Natürlich hätte ich den Wehrdienst verweigern sollen, aber ich habe gar nicht darüber nachgedacht, weil jeder aus meinem Abiturjahrgang im Internat zur Bundeswehr ging. Das

schien mir Bürgerpflicht zu sein. In Wirklichkeit war es natürlich eine Dummheit. Das mit dem Offiziersanwärter hatte vor allem finanzielle Gründe. Ich wollte mich dann auch noch als NATO-Soldat nach Brüssel schicken lassen. Das wäre das doppelte Gehalt gewesen, unvorstellbare 2400 Mark im Monat, steuerfrei. Ich glaube, ich wäre da so eine Art Mundschenk geworden. Heute, angesichts des Krieges in Europa, scheint die Idee mit der Bundeswehr allerdings wieder nicht ganz so falsch zu sein. Kompliziert, oder?

### *Hätte es ein Scheck von zu Hause nicht auch getan?*

Ich bin in wohlhabenden Verhältnissen aufgewachsen, hatte aber selbst kein Geld. Nach ein paar Wochen Grundausbildung in der »Schule für Personal in integrierter Verwendung« in Köln fand ich alles abstoßend. Mit Mühe und Not kam ich aus meiner Verpflichtung wieder heraus und landete für anderthalb Jahre in einer Schreibstube in Böblingen. Was jeden Tag zu tun war, dauerte ungefähr acht Minuten – man hatte aber acht Stunden Dienst. Der Horror dieser Zeit war die unendliche Langeweile. Dazu die scheußliche Kleidung, die Ungeistigkeit, und vor allem, dass ein anderer Ihnen jederzeit etwas befehlen konnte. Und es war auch sinnlos. Allen Ernstes: Wer sollte denn ausgerechnet Böblingen angreifen? Es war mir so öde, dass ich

dort noch nicht einmal lesen konnte. Das gab es in meinem Leben weder davor noch danach.

### *Sie haben mal erwogen, nach Marrakesch zu ziehen und sich mit Opium anzufreunden.*

Ja, unbedingt. Marrakesch stelle ich mir als perfektes Alterssetting vor: Eines der guten Hotels, am besten das La Mamounia, in dem Churchill gemalt hat und das er für den schönsten Ort der Welt hielt. Na ja, das ist lange her. Heute in das La Mamounia ein furchtbares Influencerhotel geworden, in dem die Gäste ihr Essen fotografieren und ins Internet stellen. Es ist zu Tode renoviert worden. Aber ein leichter Opiumrausch wäre schon interessant, das Brutale und Anstrengende der Welt verschwindet, alles wird weicher, gedämpfter, gleichgültiger. Langsam wegleiten, so, als wäre der Tod die beste Erfindung des Lebens. Graham Greene beschreibt das in »Der stille Amerikaner«.

### *Epiktet war Stoiker und plädierte dafür, mit Hilfe von Gelassenheit und Seelenruhe nach Weisheit zu streben. Den Tod, meinte er, müsse man nicht fürchten.*

Die frühen Griechen fürchteten, im Hades als Schatten herumwandern zu müssen. Mit den Philosophen verschwand später diese Angst. Das war eine Befreiung. Der Tod sei der gleiche Zustand wie vor der Geburt, sagten sie. Und Epikur erklärte, solange wir sind, ist der Tod nicht da, und sobald er da ist, sind wir es nicht mehr. Also: Keine Angst. Daran hat sich bis heute nichts geändert. Das freieste Gedicht hat Lukrez darüber geschrieben. Dann kam die christliche Kirche und machte den Menschen mit Hölle und Fegefeuer Angst. Ich habe lange darüber nachgedacht, warum wir uns heute immer noch vor dem Tod fürchten. Tatsächlich ist es ja gar keine Furcht, glaube ich. Wir finden es einfach nur schrecklich, dass wir nicht mehr sind. Es ist also die Eifersucht, der Neid, dass die anderen weiterleben dürfen und wir nicht. Wenn Sie das einmal verstanden haben, verschwindet auch die Angst vor dem Tod. Übrigens ist das Sterben selbst überhaupt nicht anstrengend. Ich habe in meinem Leben zwei Nahtoderfahrungen gemacht. Ich war praktisch tot, und ich kann Ihnen versichern, es war sehr sanft. Sie schwimmen langsam weg, wie bei einer guten Narkose. Wie bei Propofol, wenn Sie das kennen. Die Angst vor dem Sterben habe ich jedenfalls hinter mir.

*Wer ist in Ihrem Leben der wirkungsmächtigste Tote?*

Mehrere: Epiktet, Marc Aurel, Seneca, Albert Camus, Giacometti, Thomas Mann. In meiner Kindheit und Jugend mein Vater und ein Onkel, der sich den Kopf weggeschossen hat. Ein beeindruckender Mann, den ich sehr mochte. Er war es, der mir Marc Aurel zu lesen gab. Später waren es dann andere Tote.

*Nietzsche schrieb in der »Götzen-Dämmerung«: »Damit es Kunst gibt, damit es irgendein ästhetisches Tun und Schauen gibt, dazu ist eine physiologische Vorbedingung unumgänglich: der Rausch.« Wie klingt das für einen Abstinenzler wie Sie?*

Im Alkohol- oder Drogenrausch kann man nichts herstellen, was am nächsten Tag noch Bestand hat. Das Schreiben selbst kann rauschhaft sein, aber es ist im Rausch nicht möglich zu schreiben.

*Seit wann trinken Sie keinen Alkohol mehr?*

Seit ich 23 bin. Vor ein paar Jahren habe ich an Silvester ein halbes Glas Champagner getrunken. Es war alles andere als erfreulich, die Einzelheiten erspare ich Ihnen, die ganze Nacht stand ein Eimer

neben meinem Bett. Ich gehe nie auf Partys und nur sehr selten auf Feste. Mir ist es völlig gleichgültig, ob jemand trinkt. Manche werden ja ganz lustig. Aber schwer betrunkene Menschen ertrage ich kaum.

*Bei Lesungen gehört es zum guten Ton, dem Schriftsteller anschließend zu einer Flasche Wein oder einem sogenannten Absacker einzuladen. Wie reagieren Sie auf diese Offerten?*

In meinen Verträgen steht, dass ich vor der Lesung mit niemandem reden muss und hinterher an keiner Feier und keinem Abendessen teilnehmen werde.

*In »Nachmittage« zitieren Sie einen Satz von Bill Murray aus dem Film »Lost in Translation«: »Je mehr man über sich selbst weiß und über das, was man will, desto weniger lässt man an sich ran.« Führt diese Haltung nicht dazu, dass man das Leben am Ende wie durch eine Schießscharte betrachtet?*

Man muss zwei Sachen im Leben dringend vermeiden: Eitelkeit und zum Zyniker zu werden. Wir sind von einem Meer aus Unsinn umgeben. Man will in Ruhe gelassen werden, und daran gibt es ja auch nichts auszusetzen. Die Dinge, die wir nicht verändern kön-

nen, gehen uns schließlich nichts an. Aber im antiken Griechenland nannte man jemanden einen »Idioten«, wenn er sich nicht für die Angelegenheiten des Staates interessierte. Und es stimmt: Sie müssen verhalten am Leben teilnehmen, sonst werden Sie zynisch. Und dann sind Sie tot, bevor Sie sterben.

*Angenommen, der Schwimmer Ihrer Toilette ist defekt ...*

... ein Schwimmer?

*Das ist das Ding, das den Wasserzufluss regelt.*

Ah.

*Rufen Sie unverzüglich nach dem Klempner, oder denken Sie erst einmal darüber nach, wie unerträglich es ist, dass Dinge kaputtgehen und man dem Verfall nicht entkommt?*

Das mit dem Verfall habe ich schon verstanden, dafür brauche ich diesen komischen Schwimmer nicht. Und wenn der Handwerker kommt – aber kriegen Sie mal jemanden in Berlin –, verlasse ich sofort die Wohnung. Ich gehe dann lieber ins Kaffeehaus.

*Wann verlässt Sie Ihr Stoizismus, wann sieht ein Mensch wie Sie rot?*

Ich sehe zwar nicht rot, wie Sie das ausdrücken, aber ich bin nun wirklich nicht immer gelassen. Denken Sie an die sieben Todsünden. Die stehen ja nicht in der Bibel, sie wurden im Kloster über Jahrhunderte im Zusammenleben der Mönche entwickelt. Die Todsünden beschreiben die menschlichen Schwächen. Alle diese Schwächen habe ich auch von Zeit zu Zeit. Aber es gibt Dinge, die ich nur schwer ertragen kann. Es sind nicht so viele wie früher, aber es gibt sie. Die lange geplanten, kalten Bösartigkeiten, die durchdachten Grausamkeiten, das Herabwürdigen von Menschen, der Verrat von Freunden – das alles halte ich nicht gut aus.

*Gibt es bei Ihren antiken Lieblingsphilosophen eine Art Kernbotschaft, der Sie eine größere Verbreitung wünschen?*

Ich will niemanden überzeugen, und es stört mich auch nicht, wenn meine Überzeugungen nicht dem Urteil der Mehrheit entsprechen. Aber einige Dinge könnten interessant sein. In der Antike gab es vier sogenannte Tugenden, von denen man glaubte, sie könnten ein Leben glücken lassen: Vernunft, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Mäßigung. So steht es bei Cicero. Das Wort »Tugend« hatte damals natürlich einen

anderen Klang als heute. Die vierte Tugend, also die Mäßigung, klingt trivial, ist aber entscheidend. Es ist ganz einfach: Alle Extreme sind falsch. Punkt. Paragliding in den Dolomiten ist falsch, Sexorgien sind falsch, Kohlsuppendiäten sind falsch. Genauso wie Hass, Wut, Brüllen und so weiter. Das Leben wird nur in der Mitte glücken. Das gilt aber natürlich nicht für das Denken. Und nicht für die Kunst. Dort geht es nicht um die Mitte, sondern da muss alles möglich sein.

*Haben Sie ein Beispiel für Glück?*

Nachdem in England ein älteres Ehepaar beim Lotto eine hohe Summe gewonnen hatte, wurden sie von einem Reporter der BBC besucht. Kleines Häuschen am Stadtrand, hübscher Vorgarten, freundliches Wohnzimmer. Was die beiden mit dem Geld machen würden, wollte der Reporter wissen. Die Antwort lautete: einen größeren Fernseher kaufen und auf Weltreise gehen. Fernseher waren damals noch teuer. Zehn Jahre später gewinnt dasselbe Ehepaar wieder beim Lotto. Wieder eine Riesensumme. Der Reporter besucht die beiden erneut. Das Haus, der Garten, das Wohnzimmer, alles unverändert, nur der Fernseher ist größer. Er fragt, was die beiden jetzt mit dem Lottogewinn machen werden. Sie sagen: »Wir werden auf Weltreise gehen.« Darauf der Reporter: »Aber das wollten Sie doch schon vor

zehn Jahren!« Die Antwort: »Stimmt, aber wir sind noch nicht dazu gekommen.« Das ist besser als Glück, es ist die Zufriedenheit mit dem, der man ist.

*Im Internat haben Sie sich mit 15 beim Theaterspielen in Ihre Bühnenpartnerin verliebt. Sie schreiben darüber: »Ich kann mich nicht erinnern, jemals glücklicher gewesen zu sein.« Das ist für einen 58-Jährigen eine todtraurige Bilanz.*

Finden Sie? Als ich 15 war, war das Theaterspielen für mich ein Zauber. Alles schien noch leicht, wir schwebten für einen flüchtigen, kurzen Moment. Das klingt ziemlich kitschig, ich weiß, aber damals war es so. Diesen Anfang kann man doch nur einmal erleben.

*Macht Sie eine neue Liebe klüger, oder ist Liebe eine Erfahrung, der es nichts nutzt, sie zehn Mal zu machen?*

Das kann ich nicht sagen. Ich glaube, dass wir nur ein, höchstens zwei Mal im Leben wirklich lieben können. Es gibt ja nur den einen Lebensmenschen. Meine Erfahrungen sind begrenzt, ich weiß jedenfalls heute kaum mehr darüber, als ich mit 20 wusste. Das Einzige, was einen älteren Menschen von einem jüngeren unterscheidet, ist ja, dass

der Ältere besser weiß, was Zeit ist. Genauer, was vergehende Zeit ist. Ich weiß heute, dass die Dinge mit dem Ablauf von Zeit weniger scharfkantig werden, weniger verletzend. Wenn Sie einen geliebten Menschen verlieren, wissen Sie in meinem Alter, wie sich dieser Verlust nach 10 Jahren und nach 20 Jahren und nach 30 Jahren verändert. Das konnte ich mit 20 nicht wissen. Aber das ist schon alles. Es wird mit der Zeit auch ein wenig leichter, von sich zurückzutreten. Aber viel leichter wird es nie.

*Wächst die Fähigkeit, Liebe zu geben, mit der Übung, oder ist sie seit frühester Kindheit eine Konstante, so unveränderlich wie ein Muttermal?*

Auch das kann ich nicht beantworten. Ich fürchte, ich bin nicht sehr geübt, wie Sie das nennen. Ich glaube sogar, in der Liebe kann es gar keine Übung geben. Dafür ist sie zu selten. Jedenfalls für mich.

*In einer Ihrer Geschichten erzählen Sie von einem Alten in Taipeh, der behauptet, jeder Mensch sei von Geburt an durch einen roten Faden mit einem anderen Menschen verbunden, ganz gleich, wie weit die beiden voneinander entfernt leben. Sie haben in Taipeh einen roten Faden bekommen und in Ihre Brieftasche gesteckt. Ist er immer noch dort?*

Das beantworte ich nicht, es ist zu intim. Ich sage Ihnen aber, was mir fehlt: Ich vermisse das Heilige, es verschwindet allmählich aus unserer Welt. Das Geheimnis, das Wunderbare und Unerklärliche ist der tiefste Grund für Kunst. Wenn es das nicht mehr gibt, verschwindet auch sie. Dann ist alles durchdekliniert und sieht aus wie die Oberfläche eines iPhone. Das ist nicht mehr meine Welt. »In der Leere tastend, versuche ich, den unsichtbaren weißen Faden des Wunderbaren zu erwischen«, heißt es bei Giacometti. Den kleinlichen, rachsüchtigen Feuergott des Alten Testaments finde ich unangenehm. Aber die Geschichten der Bibel sind oft poetisch, es sind große Menschheitserzählungen. Nur wollen sie das gar nicht sein – sie wollen Wahrheit verkünden, keine Märchen erzählen. Das Neue Testament, die Bergpredigt, das ist eine menschenfreundliche, warme Philosophie, den verzweifelten, verlassenen Christus kann ich verstehen. Trotzdem habe ich das Christentum immer als eine traurige, dumpfe und enge Religion empfunden, schon alleine das Kreuz als Symbol ist mir widerwärtig, ein Folter- und Tötungsinstrument. Die Kirche hat über Jahrhunderte den Menschen klein und hässlich gemacht, und ihr Konzept der Sünde stößt mich ab, die Römer betrachteten das Christentum als Sklavenreligion. Mir liegt der wirkliche ehemalige Sklave Epiktet in seiner Klarheit und Einfachheit

mehr, der römische Kaiser Marc Aurel in seiner Einsamkeit, seiner Menschlichkeit und seinem Scheitern.

*Zu Ihren Lebensbüchern zählt »Der Leopard« von Giuseppe Tomasi di Lampedusa. Als Don Fabrizio, der Protagonist des Romans, stirbt, sagt er: »Ich bin jetzt 73 Jahre alt, gelebt habe ich davon ... alles in allem ... zwei, höchstens drei Jahre«. Auf welche Zahl kommen Sie?*

Auch bei mir waren es zusammengekommen nur zwei oder drei Jahre, in denen alles stimmte. Ich habe viel zu viele Fehler gemacht.

*Lenny von den »Simpsons« sagt: »Menschen machen Fehler, sonst wäre am Bleistift kein Radiergummi.«*

Lenny mit den lila Hosenträgern ist toll. Aber manches lässt sich nun mal nicht ausradieren. Sehen Sie, wir können jedem vergeben. Den Eltern, Kindern, Geliebten, den Freunden und selbst den Feinden. Nur bei uns selbst geht das nicht, das ist unmöglich. Wir können uns nicht einmal verzeihen, weil niemand sich selbst eine Schuld erlassen kann, das kann nur der Gläubiger dieser Schuld. Ihre Schuld verjährt nicht. Damit müssen Sie leben. Oder auch nicht.

*Mögen Sie das konkretisieren?*

Das wäre der nächste Fehler.

*Das Interview führte Sven Michaelson. Es erschien in gekürzter Form unter dem Titel »Es gibt wohl eine Begabung zum Glück – ich habe sie nicht« in: Süddeutsche Zeitung Magazin, Heft 35/2022.*





FERDINAND VON SCHIRACH

# REGEN



der Hörverlag

© + ® Der Hörverlag in der Penguin Random House  
Verlagsgruppe GmbH, München 2023  
ISBN 978-3-8445-4979-9

Alle Urheber- und Leistungsschutzrechte vorbehalten. Kein Nachdruck, keine unzulässige Vervielfältigung, Vermietung, Aufführung, Sendung!